

Clemens Meyer: „Die Projektoren“

Alles Western?

Von Stephanie von Oppen

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 27.08.2024

Dieser Roman macht ein ganzes Panorama von Geschichten auf. Sie spielen an vielen Orten und zu vielen Zeiten. Wir begegnen traumatisierten Menschen aus allen Schichten, die Opfer oder Täter sind. Clemens Meyer hat ein sprachgewaltiges Epos geschrieben, das das Zeug hätte, als Roman des Jahres 2024 ausgezeichnet zu werden.

Zehn Jahre hat Clemens Meyer an diesem umfangreichen Buch gearbeitet. „Die Projektoren“ sind in der Zeit zwischen dem Zweiten Weltkrieg und unserer Gegenwart angesiedelt. Dabei spielt dieser Roman sozusagen überall gleichzeitig. Ja, man könnte meinen Clemens Meyer hätte wie wild eine Kamera geschwenkt – zwischen den Zeitebenen, zwischen den Orten, zwischen den Menschen. Dabei reißt er uns mit in einen rauschhaften Strudel aus Geschichten, Gedanken, Erinnerungen, Szenen, Beschreibungen, Dialogen – zwischen einer psychiatrischen Anstalt, den Bergen Kroatiens, Belgrad, Novi Sad, Leipzig, dem Irak. Es geht um Gewalt, um Kriege, um politische Systeme und um das Kino respektive Westernfilme. Clemens Meyer muss einen irren Rechercheaufwand betrieben haben. Vor allem aber geht es um die Menschen, aus welcher Schicht auch immer, die meist völlig unvermutet ihrem Schicksal ausgeliefert werden und, wenn sie nicht zu Tode kommen, mit ihren Traumata weiterleben müssen.

Clemens Meyer

Die Projektoren

Fischer, Frankfurt 2024

1040 Seiten

36 Euro

Stimmung wie in "Spiel mir das Lied vom Tod"

Es gibt eine Schlüsselszene in diesem Roman. Ein Militärlastwagen lässt einen Mann mit einer Holzkiste mitten im kroatischen Velebitgebirge vor einem verfallenen Bauernhaus zurück. Der Mann setzt sich auf seine Kiste, legt die Hand gegen die Sonne über die Augen und schaut dem LKW und den immer kleiner werdenden Staubwolken hinterher. Eine Stimmung, die an den Western „Spiel mir das Lied vom Tod“ denken lässt, die Melodie der Mundharmonika klingt im Ohr. „Cowboy“ werden die Bewohner in dieser verlassenen Weltgegend den Fremden nennen, der als Tito-Partisan kämpfte, nachdem der Zweite Weltkrieg ihm sein gutbürgerliches Elternhaus in Belgrad genommen hat.

Mit seinem Vater hatte er die Leidenschaft fürs Kino geteilt. Seiner Mutter hatte er zum Geburtstag einen Quirl schnitzt. Den wird er 50 Jahr in seiner Tasche tragen. In geradezu halluzinatorischen Szenen wird beschrieben, wie der Zweite Weltkrieg in diese Lebensgeschichte einbricht.

Rote Limonade als "Thälmannschweiß"

Später wird der „Cowboy“ eine Nebenrolle übernehmen - in den Karl-May-Filmen der DDR, die in den 60er Jahren in den kroatischen Bergen gedreht wurden. Dort wiederum tobt in den 90er Jahren der jugoslawische Bürgerkrieg. Auch eine große Liebe begegnet dem „Cowboy“ und es verschlägt ihn schließlich bis in den Irak zur Zeit des Islamischen Staates.

Es taucht auch eine Gruppe von Nazis aus Ost und West auf, die sich nach der Wende in Leipzig zusammenfinden. Oder wir treffen zwei Jungen im Sandkasten, deren rote Limonade der Vater mal „Thälmann“ – und mal „Leninschweiß“ nennt.

Ausgeprägter Sinn für Skurriles und Schwarzen Humor

Ob er uns in Gestalt von Karl May oder einem eingebildeten Indianer in der Psychiatrie begegnet, im Kino oder eben bei den Dreharbeiten im Velebit - der Western schwebt wie eine Metapher über dieser Menschheitsgeschichte des Clemens Meyer, in der alles mit allem zusammenhängt. Und was besonders für diesen Ausnahmeschriftsteller einnimmt: Er hat eine unerschöpfliche Fantasie und ist ein wahrer Wortakrobat. Er kann alles – von sehr zart bis total hart. Dabei hat er einen ausgeprägten Sinn für das Skurrile und einen tiefschwarzen Humor. Vor allem aber nimmt sein emphatischer Blick auf seine Protagonisten für ihn ein – selbst die Bösewichte, zum Beispiel die Mitglieder einer Bande von Neonazis erkennt er in ihrer Menschlichkeit, in ihrer Verletzlichkeit. Clemens Meyer beobachtet mit psychologischem Feingespür, er urteilt nicht. Den Deutschen Buchpreis hätte er verdient.